

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 16 (1890)
Heft: 45

Artikel: O Ferdinand!
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-429532>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Versteh'n und aus Kaffeesatz ihm weissagen?
Nachdem er eben jetzt in seiner Stadt
Die Universität gegründet hat;
Dies Geistes-Institut, das unterthan
Allein dem Papst ist und dem Vatikan,
Hat alles Kehervolk hier unverweilt,
So weit es akatholisch fortbesteht,
Gleich einem Drachen Python hingepfeilt, —
Und das benennt er Universität.

Die Professoren sind Dominikaner,
Die haben nichts als ihre Kutten um
Und lesen weiter nichts als das Brevier.
Als Fachstudenten nimmt man Schul-
primaner,
Die brauchen nichts als ihr Matikum,
Im warmen Klosterstall ein Nachtquartier,
Und nichts von aller Bücherwelt, nil nisi
Beichtzettel, Taufschein und den „Katechisi“.
Hat solch ein Ignorant dann absolviert
Und wird nach Militärpflicht rekrutiert,
So fällt er solo durch's Miliz-Examen
Und dient als Kirchenesel. —

Aus und Amen!

„Was sagt denn euer Publikum von mir,

Versteht sich, das gebildete? Denn hier
An Aberglauben, Märchen, Ortslegenden
Und an die tausendfachen Kirchenlagen
Dies kurze Plauderstündchen zu ver-
schwenden,

Das hiesse Wasser in den Rheinstrom
tragen.“
So fragte mich Mephisto feinetwegen.
Und ich, um eine Antwort halb verlegen,
Begann: Was die Gebildeten betrifft,
So hält hiebei sich Jeder an die Schrift,
Worin der Großgeist des Jahrhunderts
haust,
Und das ist allbekanntlich Göthe's Faust.

Mephisto nickte: Wohl, ein schönes Buch,
Es unterlegt mir manchen Weisheitspruch.

Ja, sagt' ich; aber unser Publikum
Schlägt da im Weisheitstheil nicht lang
herum,

Es stellt zunächst die primitive Frage,
Welch' erstes Prädikat der Teufel frage,
Nachdem er unserm Faust als Pudel gar
Bis in die Stube nachgelaufen war.
Da heisst's, Mephisto, — ich beton's
ungern —

War nicht der Hund, er war „des Pudels
Kern“.

Das, rief Mephisto, trifft mich nicht von
fern!

Was kümmert mich der Hölle-Cerberus,
Der Plutons Schattenreich bewachen muß
Und da dreiköpfig an der Kette bellt.
Sobald ein Schatte will zur Oberwelt!
So sag's die griechische Mythologie.
Doch was Ihr saget, war und ist Kopie,
Ist nur Entlehnung oder Mißverständnis
Im Satan-dichtenden Barbarenland.
Siehst du, so pfuscht man einen Höllenhund
Mir erstlich in den Lebenslauf hinein,
Und dann belegt man es aus Göthe's Mund:
Ich selber soll der Kern des Pudels sein.
Ich wiederhol's: Legenden, Märchen, Sagen,
An diesen sich die Bühne stumpf zu nagen,
Sie als Gelehrter gar noch sublimiren,
Sie als Gebildete noch fortzitiern:
Wenn das „gebildet“ heißt für eure Leute,
So bin ich dieses Thema's satt für heute.

Für morgen — aber ohne Kapuziner
Und Mystiker — verbleib' ich euer Diener.

Russisches.

Und es geschah in Kiew, im Lande der reitenden Saken des Kos,
wo man nicht genießet Fische und Brode der Gerste mit Wasser des Jordans,
sondern isst die Kerzen des Talgs und trinket das Wasser des Scheidens
am Dniepr, daß da erschien ein heiliger Mann im selbigen Lande als Chris-
tus der Herr. Er wandelte unter den russischen Menschenkindern und sagte:
„Ich bin gekommen zu erlösen die Menschheit, so mich wieder nicht weniger
von Nöthen hat, als vor 2000 Jahren.“ Und es strömte viel Volkes zu
ihm herbei. Er aber wirkete Wunder, verschluckte Messer und ließ da Ko-
pelen regnen aus den Nasen der armen Rukschiks. Siehe da kam die Poli-
zei und verlangte von ihm das Wunder des Zeigens des Passes. Da sagte
er: wahrlich ich sage euch, dieses einzige Wunder kann ich nicht wirken, denn
ich bin „unpäßlich“. Und da verurtheilte ihn das Gericht der heiligen
Hermanndade zu 6 Monaten Kerker, sagte und sprach: „Nicht einmal Gott-
vater, geschweige der Sohn, kann wandeln ohne Paß in unserm Lande und
wenn er Ruksel aus den Nasen regnen ließe, nicht bloß Kopelen!“

O Ferdinand!

So lange hat man dich belächelt, die Herrlicherwürde, die dich ziert,
Die schöne, hocherhab'ne Nase, die in die Fernen sich verliert,
Die Hammelherden, die du schüttest vor Diebstahl, Raub und Ungemach,
Die gute Mutter Clementine, die ängstlich war vor einem Krach,
Die Koffer, die du niemals packtest, obwohl zur Abreis' stets bereit,
Den guten Rothschild, der dir gerne auf die Civillist' etwas leiht.
Das Alles hat uns oft erheitert, verhalf uns zu so manchem Wit —
Und plötzlich — wie aus heiterm Himmel einschlägt ein funkelnd heller Blitz,
Hört jetzt die Welt mit Staunen, daß man beleidigt deine Majestät,
Wenn auf den Pfaden des Humores und der Kritik man zu dir geht.
Ein armer Redacteur aus Koburg, er ward an dir zum Sündenbock,
Ihn klagt der Majestätsbeleidigung man an — o weh! den armen Schmock!
Was alle Welt an dir verbrochen, und was dich täglich noch verdrießt,
O Ferdinand, das ist doch bitter, daß es das kleine Koburg büßt.

Die armen Hoffeute.

Da standen sie alle, wie die Kerzen, innerlich bebend, äußerlich mit
einem jamten Lächeln auf den Lippen. Der Herzog hatte eben seinen Aus-
gang vom obern Ende des Saales begonnen. Wird er mich ansprechen?
Wird er mir ein gnädiges Kopfnicken zu Theil werden lassen? Wird er
mich zerstreut ansehend vorbeigehen? Oder werde ich gar in Ungnade —
— — nein, nein, wer wird denn auch gleich an Höllenmartern denken?
Wenn die Jungen in der Schule den Lehrer mit den Cenitoren eintreten
sehen, mögen sie wohl ein ähnliches Gefühl haben. In Bezug auf Rang-

verhältnisse und Auszeichnungen bleiben die meisten Menschen ewig Schul-
kinder.

Eines der ängstlichsten, schüchternsten Kinder dieser Hofbesiez war
der Baron von Lindenthal. Er hatte ein halbes Jahr seines Lebens darum
gegeben, wenn er gewußt hätte, welche Cenitur er heute bekommen würde.
Die Minuten dehnten sich ihm endlos aus.

Endlich stand der Herzog vor ihm, sah ihn zerstreut an, sagte einige
Worte und ging weiter.

Was hatte er gesagt?

Um Himmelswillen, was hatte er gesagt?

Der Baron zitterte nicht mehr innerlich, sondern schon bebten seine
Hände, mit denen er nach den Knöpfen seines Nachbars fuhr.

Was hatte der Herzog gesagt? Er, der Baron, hatte kein Wort ver-
standen. Die Nachbarn — es that ihnen leid — auch nicht.

Der Rundgang des Herzogs war beendet. Es bildeten sich Gruppen.
Dem armen Baron kehrte man überall den Rücken. Man konnte ja nicht
wissen, ob in den Worten des Herzogs nicht die tiefste Ungnade enthalten
war. Eine Weile schlich der Baron wie ein Schatten längs der Wände
umher. Dann suchte er den Ausgang. Plötzlich begegnete ihm ein munteres
Hoffräulein.

„Sie wollen doch nicht fort?“ fragte sie.

„Ich bin in Ungnade gefallen“, murmelte er.

„Wissen Sie, was der Herzog zu Ihnen gesagt hat?“

„Nein, das ist es eben.“

„Die Herzogin sah, wie Sie erblaßten — Sie fragte den Herzog,
was er denn zu Ihnen gesagt hätte.“

„Nun?“

„Er hat gesagt: Schönes Wetter heute!“

Der Baron kehrte aufathmend zur Gesellschaft zurück.

Auch eine Feier des ersten Oktober in Berlin.

Ein kleines Häuflein Konserverativer hatte sich am 1. Oktober im Hotel
Krebs zu einer stillen Gedenkfeier an das Puttkammer'sche Regime versam-
melt. Zur Einleitung sang die Gesellschaft das Lied: „Wann wird man mit
Kanonen icheten“. Die Festrede hielt der Schutzmann Raporra. Sodann
wurden Gedenkminzen verabreicht. Auf der einen Seite sah man das Bild
des Ex-Kanonikers Puttkammer, mit einem Lorbeerkranz umwunden, auf
dessen Schleife man las: „Ruhe sanft!“ Auf der anderen Seite stand die
Inskription: „Gedenket des ersten Oktober und wühlet lustig drauf los.“ Der
Gesang der Feudalhymne beendete die Feier.

„Normalarbeitszeit“ — weßhalb auch nicht! Die Arbeitszeit könnte
immerhin nach einer Normaluhr geregelt werden.